

Tanja Seeböck

Ästhetische Bewertung von Architektur der sechziger Jahre

Vortrag anlässlich des Symposiums «Nachdenken über Denkmalpflege» (Teil 5):
«Schöne Geschichte? Ästhetische Urteile in der Denkmalpflege», Essen/Ruhr, 1. April
2006

Die Architektur der sechziger Jahre wird im Allgemeinen überwiegend als «hässlich» empfunden und ist häufig zum Abriss verurteilt.

Bei meiner Bestandsaufnahme in Essen haben mich die Leute oft kopfschüttelnd angesehen, als ich z. B. die Autobahnbrücken des Ruhrschnellweges oder das ehemalige Postscheckamt fotografierte.

Helbingbrücken

Man kann die Stadtautobahnbrücken, die sogenannten Helbingbrücken, «so» oder «so» sehen: einfach als funktionale Autobahnbrücken, nüchterne Verkehrsarchitektur, bestehend aus typisierten Betonelementen. Oder aber man bemerkt die kurvige Trassenführung und Separierung der Trassenarme oder die schlanken Rundstützen: Maßnahmen, die baukonstruktiv nicht notwendig waren, welche aber die Leichtigkeit und Eleganz der Brücke betonen und eine fließende Dynamik der Bauglieder erzeugen (Abb. 1). Ein berühmter «Vorreiter» der Helbingbrücken mit ähnlicher Linienführung ist die seit 1991 denkmalgeschützte Hochstraße am Jan-Wellem-Platz in Düsseldorf (Architekt: Friedrich Tamms, 1961/62).

These 1: Ästhetisches Empfinden wird vorrangig durch Sehgewohnheiten bestimmt. Sehgewohnheiten unterliegen aber einem ständigen Veränderungsprozess, da sie von vielen Faktoren beeinflusst werden (Gesellschaft, Mode, Politik, Umwelt, u. a.). Heute ist beispielsweise der Denkmalwert des Eiffelturms unbestritten, damals wurde er als «unnützlich und ungeheuerlich» abgetan.

Die baulichen Tendenzen der sechziger Jahre erwecken oft negative Assoziationen, wie folgende Schlagworte beispielsweise bezeugen:¹

- Schlagworte: «Urbanität durch Verdichtung» (gemeint ist: hohe bauliche Dichte).
- Dezentralisierung: Bauen von Zentren am Rande der Innenstadt oder auf der grünen Wiese.

- Kompakte Großstrukturen mit allen Funktionen unter einem Dach, z. B. Großkliniken, Universitätskomplexe (wie Bochum, Marburg) mit Mensa, Café, Buchhandel, AudiMax, etc.

- Wohnungsbau: Siedlungsbänder und Hochhausketten am Stadtrand statt Solitäre wie in den Fünfzigern (z. B. Märkisches Viertel Berlin, Neuperlach München).

- Der Sakralbau, Kulturbau ist gekennzeichnet durch Betonbrutalismus.

Allgemein geht die Tendenz zum «Ungeschliffenen, Kompakten, Brutalen»: Die Architektur ist scheinbar ohne Rücksicht auf Ort, Kontext oder Material errichtet.

Was also kann man an den Bauwerken der Sechziger Jahre «schön» finden?

Die «Schönheit» der Sechziger-Jahre-Architektur erschließt sich beim «Sehenwollen»: Ästhetik der Struktur, des Materials, der Form, Transparenz, Funktion, etc.

These 2: Man muß die Sehgewohnheiten verlassen und sich auf das Objekt einlassen. Die Qualitäten und Besonderheiten des Bauwerks sind eng verknüpft mit dem jeweiligen Zeitgeist, in dem es geschaffen wurde. Dieser Zeitgeist, der sich zum Beispiel äußert in Abgrenzung von Vorherigem, Neuschöpfung, Weiterentwicklung von Tradiertem etc. läßt sich heute nachvollziehen.

Im Folgenden zeige ich nun weitere Beispiele aus Essen, die ästhetische Qualitäten aufweisen:

Bürohochhäuser

Die Bürohausplanung in Essen Anfang der Sechziger Jahre stand in engem Zusammenhang mit der städtebaulichen und verkehrsbedingten Neuordnung des Citybereichs.

Die Hochhausgruppen ThyssenKrupp, das AEG-Haus (der fünfziger Jahre) und die Postbank bilden entlang der Kruppstraße eine städtebauliche Achse dicht an der Bahntrasse. Zusammen mit der gegenüberlie-



Abb.1: Helbingbrücken, Luftbild, Aufnahme 1970.

genden alten RWE-Hauptverwaltung bilden sie den Auftakt für die damals prägende und heute weiter ausgebauten Skyline Essens.

Das historische Luftbild (Abb. 2) zeigt: unten links ThyssenKrupp, darüber AEG-Haus, oben Postbank, Mitte Kruppstraße im Umbau, rechts unten RWE.

Die Bürohäuser bringen eine neue, ungewohnte Höhe ins Essener Stadtbild: Das ehemalige Rhestahlhochhaus, 1959-61 errichtet (heute ThyssenKrupp), war das erste am Platz und mit 80 Metern damals das höchste von Deutschland. Das zweite, ebenfalls 1961 fertiggestellt, war die RWE-Hauptverwaltung, (beide von Architekt Hanns Dustmann).

Mit dem Hochhaus-Ensemble legte die Stadt Essen Anfang der sechziger Jahre als erste Stadt Deutschlands den Grundstein für die Entstehung einer Skyline – Frankfurt am Main folgte 1962 mit dem Zürich-Hochhaus am Opernplatz (68 Meter). Das 1968 fertiggestellte, ehemalige Postscheckamt war mit 87 Metern das höchste Gebäude Essens.

Das städtebauliche Hochhaus-Ensemble der Sechziger stand zur Erbauungszeit voll im Trend der Zeit und war am Vorbild amerikanischer Metropolen orientiert, Hochhäuser als Symbole der Macht und Wirtschaftskraft zu errichten.

Ob die stets weiterentwickelte Essener Skyline heute immer noch in allen Details beeindruckende Qualitäten aufweist, bleibt dahingestellt.

Die drei Bürohäuser-Scheiben der sechziger Jahre an der Kruppstraße mit ihren verschiedenen Curtain-Wall-Fassaden behaupten sich jedenfalls auch heute noch wirksam in diesem Zusammenhang.



Abb.2: ThyssenKrupp, Postbank, RWE-Hauptverwaltung. Luftbild. Aufnahme 1968.

Postbank

Architekt: Bauabteilung der Oberpostdirektion, Düsseldorf. Bauzeit: 1963-1968. Das ehemalige Postscheckamt (heute Postbank) steht für eine neue Baugesinnung nach amerikanischem Vorbild (Abb. 3). Der Stahlbetonskelettbau mit Vorhangfassade aus Glas und Leichtmetallraster spiegelt eine funktionsbedingte Ästhetik wieder, die sich auf die fünfziger Jahre rückbesinnt. Er zitiert das New-Yorker Lever Building (von Skidmore, Owings & Merrill) von 1952, das einen international beispielgebenden Typ entwickelte: einen breitgelagerten Flachbau mit aufragender Hochhausplatte (Abb. 4).

Diese bauliche Kombination (Flachbau, Hochbau) wurde einerseits dem hohen Platzbedarf des Essener Unternehmens gerecht, denn im Gebäudefuß konnten alle Verwaltungs- und Dienststellen untergebracht werden, während im Hochhaus die Büros und Sozialeinrichtungen angesiedelt wurden. Andererseits ermöglichte dieser Bautyp eine Rationalisierung der Betriebsabwicklung, denn durch die Staffelung der Geschosse ergaben sich kurze Arbeitswege zwischen den Abteilungen und Funktionseinheiten.

Der bandartige Sonnenschutz aus Leichtmetallrippen ist ein auffälliges Gliederungselement: Er verleiht dem Postbankgebäude eine gewisse Extravaganz und verstärkt seine Horizontalwirkung. Ferner gehört der Sonnenschutz zu den Ausstattungsmerkmalen nach modernsten haustechnischen Anforderungen, nach denen das ganze Haus ausgestattet ist. Mit seiner charak-



Abb.3: Postscheckamt, Luftbild, Aufnahme 1968.

teristischen, durch den Wechsel von Glas- und Brüstungsbändern erzeugten, «Streifenoptik» setzt das Postbankgebäude einen neuen Maßstab an städtebaulich hervorgehobener Stelle. Trotz seiner Kompaktheit wirkt es von weitem sehr transparent: Die horizontale Schichtung mit Großraumbüros und Durchfensterung beider Längsseiten ermöglicht eine volle Durchsicht durch die Geschossebenen, wobei auch die innen liegenden Stützen und Erschließungskerne sichtbar werden (Abb. 4). Heute ist der «Durchblick» etwas eingeschränkt, da einige Großraumetagen in Zellenbüros umgewandelt wurden.

Altstadthaus und evangelisches Gemeindezentrum

Architekt: Hans Ulrich Kölsch, Ursula Kölsch, Essen.
Baujahr: 1963.

Mit dem Altstadthaus als Wohn- und Geschäftshaus und dem angeknüpften Gemeindezentrum sollte die städtebauliche Lückenschließung im schwierigen Neuordnungsgebiet der nördlichen Altstadt erfolgen. Es soll hier als Beispiel für die Integration eines «Fremdkörpers» in den Stadtraum erwähnt werden: Der vollkommen mit schwarzen Schieferplatten verkleidete, quereckige Altstadthaus-Kubus bildet eine



Abb.4: Lever Building, New York, Aufnahme um 1952 (links). Postbank (ehem. Postscheckamt), Aufnahme 2005 (rechts).

städtebauliche Dominante an der Kreuzung Rott-/Ecke Kreuzeskirchstraße (Abb. 5). Er setzt mit seinem kantigen Profil einen eigenwilligen Kontrast zu der benachbarten Kreuzeskirche, einem neoromanischen Bau mit bewegter Sandstein-/Backstein-Fassade. Das zwischen den beiden Gebäuden gelagerte Gemeindezentrum (Abb. 6) übernimmt Vermittlungsfunktion einerseits in der Höhe, andererseits im Material: Der eingeschossige Flachbau ist im Sockel mit ähnlich changierendem Sandstein wie bei der Kirche und, bezugnehmend auf das Altstadthaus, mit schwarzen Schieferplatten über der Fensterzone verkleidet. Die weitere Umgebungsbebauung besteht überwiegend aus schlichten Wohn- und Geschäftshäusern mit Putz- oder Klinkerfassaden.

Das Verknüpfen der beiden Solitäre durch einen verglasten Verbindungsgang ist gleichzeitig funktional wie ästhetisch motiviert. Es entsteht dadurch der Eindruck einer komplexen Struktur, trotzdem die Eigenständigkeit der Baukörper gewahrt wird. Der Verbindungsgang ist ein typisches und häufig angewandtes Gestaltungs-



Abb.5: Altstadthaus, Aufnahme 2005.



Abb.6: Evangelisches Gemeindezentrum. Aufnahme 2005.

element der sechziger Jahre und stammt aus dem Industriebau.

Kennzeichnend für die Sechziger ist ferner das Spiel mit Materialien, das hier durch Schiefer, Naturstein, Farbe kontrastbildend zum Einsatz kommt. Ein besonders augenfälliges Merkmal ist die Umkehr der Kräfteverhältnisse (oben schwer – unten leicht): Beim Altstadthaus lastet der kompakte Oberbau schwer auf dem eingezogenen, verglasten Sockelgeschoss auf, wobei der Architekt zur Überspitzung des Ganzen alle ebenerdigen Glaselemente (Schaufenster) rahmenlos bis in den Boden hinein versenkte.

Trauerhalle, Essen-Überruhr

Architekt: Hans Ulrich Kölsch, Essen. Bauzeit: 1969-70 (Abb. 7).

Die Trauerhalle in Überruhr ist ein eingeschossiger Stahlbetonskelettbau mit versetzt angeordneten, spitzwinklig aufragenden Dächern. Das Gebäude ist ein Beispiel für das Experimentieren mit Raumtragwerken und Fertigteilsystemen. Das dem Bau zugrunde liegende Tragesystem, basierend auf einem quadratischen Raster, ist ein sichtbar eingesetztes gestalterisches Mittel: Das Stahlbetonskelett ist zugleich innen und außen liegend, d. h. sowohl im Innen- wie Außenraum sichtbar. Der Gerüstcharakter des Gebäudes wird plastisch dadurch betont, dass die Stützen zwischen den Wänden leicht vorgezogen sind und die aufliegenden Balken über den Außenstützen vorkragen, wobei die überstehenden Balkenköpfe an überdimensionierte Wasserspeier (Motiv: Kirchenbau) erinnern.

Das Spiel mit Volumina, Materialien und das Verknüpfen von Innen- und Außenraum spielen bei dem Bauwerk eine große Rolle: Der relativ gedrungene Un-



Abb.7: Trauerhalle. Aufnahme 2005

terbau steht im Kontrast zu dem mächtigen Aufsatz der Dachlandschaft. Er scheint nur als Sockel zu dienen für das sich skulptural auftürmende Dachgebirge, welches die weithin sichtbare Bekrönung des Friedhofs bildet. Die Architektur wird auf diese Weise als Kunstwerk, als Skulptur im Raum begriffen.

Träger und Stützen bestehen aus vorgefertigten Stahlbetonelementen mit H-förmigem Querschnitt, die an Doppel-T-Träger (Motiv: Industrie-/Stahlbau) erinnern. Die betonsichtigen Balken tragen auffällige Schalungsabdrücke, während die Stützen allseitig mit Platten aus bruchrauen Granitpflastersteinen verkleidet sind und dadurch ihr voluminöses, viereckiges Profil erhalten. Beim Bodenbelag der Terrassen und Gehwege taucht die Granitpflasterung als verbindendes Merkmal wieder auf. Die Verschmelzung von Innen- und Außenbereich erfolgt ferner durch die geschosshohe, rahmenlose Verglasung der Eingangsbereiche.

Inneres

Im Inneren eröffnet sich eine ungeahnte Höhe und Weite: Im ganzen Gebäude sind keine Decken eingezogen, so dass die Einsicht in den offenen Dachraum der Pultdächer gegeben und der äußere Eindruck von Gedrungenheit sowie Eingeschossigkeit aufgehoben ist (Abb. 8).

Die Geschlossenheit des Äußeren weicht im Inneren einer raffinierten Belichtung: Jeweils eine Seite der Pultdächer ist vollständig verglast, wobei die Glasfronten so angeordnet sind, dass die Räume aus unterschiedlichen Himmelsrichtungen belichtet werden. Durch die fächerartig versetzte Anordnung der Pultdächer über der Aussegnungshalle wird das einfallende Licht an den Wänden unterschiedlich reflektiert, was eine interes-



Abb.8: Innenraum. Dachraum und Deckenträger. Aufnahme 2005.

sante Licht-Schatten-Modulation bewirkt. Die zum Teil konträr zu den Dachfenstern verglasten Erdgeschosswände tragen zu dem Wechselspiel bei und verstärken die Transparenz zwischen Innen- und Außenraum.

St. Suitbert, Essen-Überruhr

Architekt: Josef Lehmbruck, Düsseldorf. Stefan Polónyi, Köln. Bauzeit: 1963-65 (Abb. 9).

Sankt Suitbert wird als Beispiel für kühnes Experimentieren im Stahlbeton-Schalensbau genannt: Eine äußerst dünne hyperbolische Paraboloidschale überdeckt den über ovalem Grundriss errichteten Kirchenraum mit



Abb.9: St. Suitbert von Osten, Aufnahme 2005.



Abb.10: St. Suitbert, Inneres, Aufnahme 2005.

einer Spannweite von 31 x 22 m. Die Lasten werden zweiseitig von Widerlagen abgetragen. Durch die Stahlbeton-Faltwände an den Längsseiten ergibt sich im Inneren eine raffinierte Lichtführung, die durch schmale Fensterschlitz zwischen den Faltschalen bewirkt wird.

In den achtziger Jahren wurde das Kircheninnere farblich verändert (Abb. 10). Die in schalungsrauem Sichtbeton gehaltenen Faltschalen, die der Lichtinszenierung mit kühler, ruhiger Monochromie begegneten, wurden mit einem geometrischen Farbbild übermalt. Der Sakralbau der Sechziger bevorzugt zentralisierte Grundrissformen wie Kreis, Polygon, Quadrat. Somit liegt der ovale Grundrisstyp von St. Suitbert mit der fächerartig um den Altarbereich angeordneten Bestuhlung ganz im Trend der Zeit.

Wohnhaus in Bredeneay

Architekt: Peter Neufert. Baujahr: 1967.

Abschließend sei noch ein Beispiel für experimentierfreudiges Bauen der Sechziger Jahre vorgestellt. Das Einfamilienwohnhaus gehört zu einer Villensiedlung auf den Ruhrhöhen in vornehmer Wohnlage. Es steht auf der Anhöhe eines großen, trapezförmigen Grundstückes, das nach Süden hin abfällt, und mit hohen Sträuchern und Zaun umfriedet ist, so dass keine Einsicht von außen auf das Haus möglich ist. Dem Haus selbst bietet sich ein pittoresker Blick über die Ruhrhöhen (Abb. 11).

Spiel mit der Geometrie: Der Grundriss der ein- bis zweigeschossigen Villa mit etwa 250 qm Grundfläche ist streng symmetrisch und axial angelegt (Abb. 12). Auf der Grundfläche eines betonierten Quadrats, dessen Spitzen nach den vier Himmelsrichtungen ausgerichtet sind, befinden sich ein in die nördliche Spitze eingepas-



Abb.11: Wohnhaus in Bredenev.

ster Garagenbau und ein auf der gegenüberliegenden südlichen Hälfte errichtetes Wohnhaus. Das Wohnhaus ist über einem sechseckigen Grundriß errichtet. Es wird gebildet aus der Schnittmenge von zwei übereinanderliegenden, an der Basis gegeneinander verschobenen rechtwinkligen Dreiecken. Dabei dient die untere Dreiecksplatte auf dem Niveau der Eingangsebene gleichzeitig als Decke des Gartengeschosses. Die rechtwinklige Spitze der Stahlbeton-Platte krägt weit über dem Geschoss aus und bildet eine Terrasse mit seitlichem Gebäudeumgang.

Das Wohnhaus ist mit einem dreiecksförmigen Zelt-dach in umgekehrter Ausrichtung wie die untere Platten bedeckt. Die spitzwinkligen Dachenden krägen weit über dem Gebäudekorpus aus.

Transparente, großproportionierte Räume, die fließende Verbindung von Haus und Landschaft sowie die luxuriöse Ausstattung mit zwei Schwimmbädern, Bar-raum, Schiebewand und Schiebetüren lassen Vorbilder des Bauhauses, Expressionismus und des Internationalen Stils erkennen.

Das Gebäude wirkt als raumgreifende Architekturplastik. Durch die spitzwinkligen Formen und gegeneinander verschobenen Dreiecke besitzt das Haus eine außerordentliche Dynamik.

Schluss

Brauchen Denkmale ästhetische Bewertungen?

Es ist schwierig, ästhetische Kriterien festzulegen. Sie sind von der subjektiven Meinung, Vorliebe, Prä-gung und Auswahl abhängig. In der Denkmalpflege arbeitet man aber mit Kunstwerken. Und Kunstwerke sind Ausdruck von Zeitgenossenschaft.

These 3: Ästhetik ist ein Teil der Denkmalqualität.

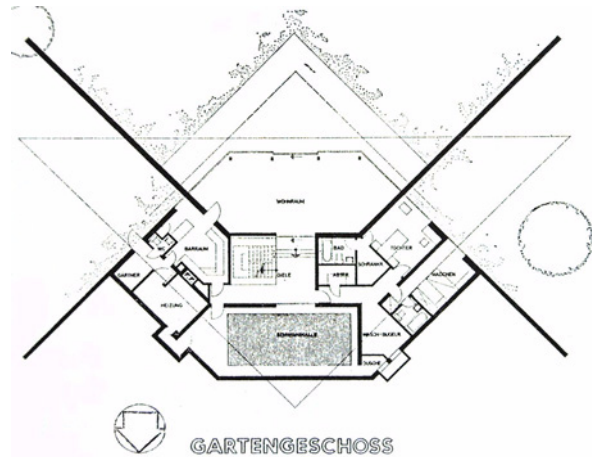


Abb.12: Wohnhaus in Bredenev, Grundriss Gartengeschoss, M 1:300

Persönlicher Geschmack ist relativ. Man muss Gestaltung historisieren und damit Zeitgeist und Kunstwollen zur Grundlage von ästhetischen Bewertungen machen.

Endnoten

- 1 Bei den folgenden Stichworten beziehe ich mich auf die Publikation von Ralf Lange, *Architektur und Städtebau der sechziger Jahre*, Schriftenreihe Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz, Band 65, Bonn 2003, und Paolo Nestler und Peter M. Bode, *Deutsche Kunst seit 1960*, Teil IV, Architektur, München 1976.

Abbildungsnachweis

Ruhrschnellweg – B1. Ortsdurchfahrt Essen, hg. v. der Stadt Essen, Tiefbauamt und Amt für Wirtschafts- und Verkehrsförderung. Essen o. J. [1970], S. 109 (1), *Postscheckamt Essen*, hg. v. der Oberpostdirektion Düsseldorf, Essen 1968 (2, 3), Peter Gössel, u. a., *Architektur des 20. Jahrhunderts*, Köln 1990. S. 228 (4), Tanja Seeböck (4-10), Privatarchiv Essen (11, 12).

Zusammenfassung

Die Architektur der sechziger Jahre wird im Allgemeinen überwiegend als «hässlich» empfunden und ist häufig zum Abriss verurteilt – Schlagworte wie «Verdichtung», kompakte Großstrukturen, Betonbrutalismus etc. erwecken oft negative Assoziationen in Bezug auf die Tendenzen dieser Zeit. Doch gerade in dieser, vor allem auch durch gesellschaftspolitische und wirtschaftliche Umbrüche und Aufschwünge gekennzeichneten Phase in Deutschland kommt ein neuer Gestaltungswille zum Ausdruck. Anhand einiger Beispiele werden bauästhetische Kriterien der Sechziger-Jahre-Architektur in Essen vorgestellt.

Autorin

Tanja Seeböck M. A., geb. 1969, Ausbildung im Kunsthandel in Essen, Studium der Kunstgeschichte, Denkmalpflege und Literaturwissenschaften in Bonn, Paris und Berlin, Aufbaustudiengang Bauforschung und Denkmalpflege in Berlin, Praktikum im Landesdenkmalamt Berlin, Projektmitarbeit bei ProDenkmal GmbH. Freie Mitarbeit am Institut für Denkmalpflege in Essen. Derzeit freiberuflich tätig in Berlin und Arbeit an der Dissertation zu den Architekturen Ulrich Müthers.

Titel

Tanja Seeböck, «Ästhetische Bewertung von Architektur der sechziger Jahre», Vortrag anlässlich des Symposiums «Nachdenken über Denkmalpflege» (Teil 5): «Schöne Geschichte? Ästhetische Urteile in der Denkmalpflege», Essen/Ruhr, 1. April 2006, in: *kunsttexte.de*, Nr. 2, 2006 (7 Seiten), www.kunsttexte.de.